

# *Fachkonzept*

für eine fachlich fundierte Begleitung  
von geistig behinderten Menschen  
in Pädagogik und Therapie

## **Das Drama des geistig behinderten Menschen - Gedanken zur Entwicklung von Identität bei Menschen mit einer geistigen Behinderung**

von Michael C. Wernet

Als Menschen neigen wir leicht dazu, unserer eigenen Sicht von Wirklichkeit eine allgemeingültige Geltung beizumessen. Wir unterstellen gerne, daß die von uns so gesehene Wirklichkeit einen absoluten Wahrheitscharakter hat - jedenfalls entspricht dies einer breiten Alltagserfahrung und gibt bekanntlich zu allerlei zwischenmenschlichen Mißverständnissen Anlaß : eine Vielzahl von Konflikten beschäftigt sich gerade damit, sich gegenseitig von der absoluten Wahrheit der jeweils eigenen "richtigen" Sichtweise und der jeweils so wahrgenommenen "richtigen" Realität überzeugen zu wollen. Es geht dabei nicht einfach nur um eine bloße Rechthaberei, sondern wir ringen um etwas sehr Existentielles : um die persönliche Verwurzelung in der Wirklichkeit.

Wir stehen dabei in einem gewissen Dissonanz-Dilemma : einerseits erscheint uns wichtig, uns über die Wahrheit der eigenen Realitätswahrnehmung gewiß sein zu können, andererseits möchten wir mit unserer Sicht von Welt aber auch nicht allein dastehen und sind auf die Vergewisserungen durch den anderen angewiesen. So ringen wir zugleich auch um unsere ebenso existentielle soziale Verankerung. Der andere hat aber seinerseits aufgrund seiner anderen Voraussetzungen zugleich mehr oder weniger deutlich abweichende Sichtweisen. Das Dilemma läßt sich durch eine gegenseitige Verständigung und die Erzielung von Übereinstimmungen immer nur teilweise aufheben - und läßt unser Leben spannend bleiben.

Es fällt oftmals schwer, im Sinne solcher Verständigung vom eigenen Standpunkt zu abstrahieren und sich in die Sichtweise eines anderen Menschen hineinzubegeben, um die Dinge des Lebens von seiner Warte aus zu betrachten und seine Sichtweise gleichberechtigt neben der eigenen bestehen zu lassen.

Innerhalb gewisser Grenzen, wo Unterschiede noch als normal nachvollzogen werden können, erweisen sich unterschiedliche Sichtweisen von Wirklichkeit durchaus als eine interessante Herausforderung oder sogar als Bereicherung. Wird diese Grenze von Normalität allerdings überschritten und werden allzu große Differenzen deutlich, entsteht leicht eine persönliche Verunsicherung und Bedrohung, die man mit allen Mitteln von sich abzuwenden versucht - sei es daß man die fremden Sichtweisen ignoriert oder bekämpft, sei es daß man die eigenen Sichtweisen direktiv gegen andere durchzusetzen versucht.

Es läßt sich nicht vermeiden und entspricht im positiven Sinne eher menschlicher Vielfalt, daß Menschen aufgrund ihrer unterschiedlichen organismischen, sozialisationsbedingten, kulturellen und biographischen Voraussetzungen zu unterschiedlichen Sichtweisen und zu unterschiedlichen, sehr subjektiv bestimmten Begriffen von Wirklichkeit kommen, die sich ganz und gar nicht in Kategorien von Rationalität, oder von Wahrheit und Irrtum einordnen lassen.

Wenn wir uns vom anderen Menschen, der uns mit seiner Unterschiedlichkeit konfrontiert, nicht einfach nur abwenden oder ihn für unsere eigenen Zwecke instrumentalisieren wollen, wenn wir ihn als anderen Menschen in seiner Unterschiedlichkeit ernstnehmen wollen, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns mit dem Versuch einer Verständigung auf seine Andersartigkeit einzulassen und die eigene Position ständig neu in Frage stellen zu lassen.

## **Das Drama des geistig behinderten Menschen**

Eine solche offene Haltung, die uns schon allein bei unseren vertrauten Lebenspartnern genug zu schaffen macht, wird uns in ganz besonderer Weise gegenüber Menschen schwerfallen, bei denen wir davon ausgehen müssen, daß sie aufgrund einer geistigen Behinderung zwangsläufig eine sehr differierende Sicht für die von uns als wahr empfundene Wirklichkeit haben. Dies trifft natürlich um so mehr zu, wenn sie dann auch noch umfangreiche Hilfe benötigen, um "unsere" Wirklichkeit bewältigen zu können. Ihre Hilfsbedürftigkeit erscheint uns wie ein Beweis, daß ihre Sichtweise von Realität offensichtlich falsch sein muß und nur unsere eigene Sicht richtig und wahr ist.

Es ist wohl kein Zufall, daß es kaum einen Bereich zwischenmenschlichen Zusammenlebens gibt, wo derart strikt auf vermeintlich universell gültige Regeln und Prinzipien abgehoben wird, wie in der Arbeit gerade mit geistig Behinderten - sind sie es doch, die sich in beunruhigender Weise unserer absolut verstandenen "rationalen" Sicht von Welt so ungehemmt zu entziehen scheinen. Ihre Hilfsbedürftigkeit scheint uns vermeintlich die Berechtigung zu geben, ihnen gegenüber unsere Vorstellungen einer "wahren" Wirklichkeit direktiv durchzusetzen und vorzugeben, wie das Leben in Wirklichkeit auszusehen hat. Wir nehmen dafür sogar in Anspruch, ihrer anderen Wahrnehmung von Welt einen Krankheitswert zuschreiben, und so fundamentale Verfassungsrechte, wie Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung außer Kraft setzen zu dürfen, wie es in der Versorgung von geistig behinderten Menschen immer noch weithin übliche Praxis ist (M.C. WERNET, 1996).

In diesem Fehlschluß liegt das klassische Mißverständnis begründet, das dann im weiteren zum "Drama des geistig behinderten Menschen" führt.

Uns scheint die Unterscheidung nicht zu gelingen, wo beim geistig behinderten Menschen auf der einen Seite Ansprüche auf direkte lebenspraktische Hilfen und auch rehabilitative Ansprüche auf eine Förderung lebenspraktischer Kompetenzen vorliegen, und wo auf der anderen Seite zugleich aber auch unveräußerliche Rechte auf eine individuelle Eigenart und eine freie Entfaltung von Persönlichkeit bestehen - d.h. auch, wo originäre Rechte auf eine ganz eigene und vielleicht sogar als Bereicherung erfahrbare Sicht von Welt einzufordern sind (M.C. WERNET, 2001).

Die Literatur über geistige Behinderung beschäftigt sich vor allem mit den rehabilitativen Aspekten der Behinderung mit der Zielvorstellung, geistig behinderte Menschen im Sinne von Anpassung möglichst nah an die Anforderungen "unserer" Realität heranzuführen.

Es gibt dagegen kaum Literatur, die sich unter dem Vorzeichen der geistigen Behinderung mit den Aspekten der Entwicklung einer ganz spezifischen Persönlichkeit und mit den Aspekten einer Förderung der besonderen Eigenart von geistig behinderten Menschen im Sinne von "Werde, der Du bist !" beschäftigt (M.C. WERNET, 1994).

Bis auf die längst überkommene Vorstellung, daß geistig behinderte Menschen (wenig respektvoll) sozusagen eine "Defizit-Variante" des "Normal-Menschen" seien, gibt es keine umfassende eigene Persönlichkeitstheorie, die sich auf die ganz spezifische Eigenart von Menschen mit einer geistigen Behinderung bezieht. Es fehlt eine Theorie, von der ausgehend Hypothesen entworfen werden könnten, welche pädagogischen und rehabilitativen Zielvorstellungen überhaupt sinnvoll sind oder im Gegenteil der spezifischen Eigenart des Behinderten vielleicht sogar ganz abträglich sein könnten.

Abgesehen von eher eklektischen Einzelansätzen (z.B. Snoezelen) mangelt es daher auch an übergreifenden Ideen und Konzepten für eine behinderungsgerechte Lebensraumgestaltung (vgl. das neue "Gleichstellungsgesetz", das - wenn es geistig behinderte Menschen überhaupt im Blick hat - eher äußerlich-formale Barrieren abzubauen vorsieht, als daß es sich auf die sehr viel gravierenderen qualitativ-inhaltlichen Barrieren bezöge).

Es muß nicht nur menschlich außerordentlich bedenklich erscheinen, wenn in der Versorgung von geistig behinderten Menschen an Grunderfordernissen vorbeigearbeitet wird. Es entsteht auch die Frage, ob die immerhin erheblichen finanziellen Aufwendungen der Kostenträger nicht in sehr vorwissenschaftlichen Anschauungen über das Wesen einer geistigen Behinderung wenig zielgerecht letztlich ins Leere gehen müssen.

Dies sind Grundfragen, die sich im Vorfeld von Psychotherapie stellen und dann in weiterführende Fragen einmünden :

- Welche Hypothesen zur Persönlichkeitsentwicklung lassen sich aus fachlicher Sicht formulieren ?
- Was bedeutet das Spezifische einer geistigen Behinderung für den Betroffenen ? Wie sieht er sich selbst in seinem räumlichen, zeitlichen und sozialen Kontext unter dem Vorzeichen seiner Behinderung ? Welche Annahmen über sein Identitätsempfinden können wir formulieren ?
- Welche spezifischen Vorstellungen über Lebenssinn, Selbstverwirklichung, welche Lebensideale und Lebensentwürfe folgen aus seiner Sicht ?
- Welcher fachgerechten Hilfen für die Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung bedarf es zu einer angemessenen Teilnahme am gesellschaftlichen Zusammenleben ?

Aus der Tatsache, daß es schon im üblichen zwischenmenschlichen Austausch nicht immer leichtfällt, über die unterschiedliche Sichtweisen von Wirklichkeit Übereinstimmungen zu erzielen, wird deutlich, wie außerordentlich schwierig der Versuch ausfallen muß, Vorstellungen darüber zu entwickeln, auf welche Weise sich wohl ein Mensch unter den ganz anderen Voraussetzungen einer geistigen Behinderung selbst in seiner Welt wahrnehmen mag. Es kommt erschwerend ja noch hinzu, daß die Möglichkeiten einer sprachlichen Verständigung umso mehr eingeschränkt sind, je deutlicher eine geistige Behinderung ausgeprägt ist.

Wenn wir uns für eine fachgerechte Versorgung geistig behinderter Menschen einsetzen, sind wir darauf angewiesen, sie in ihrer anderen Welt wenigstens in Grundzügen verstehen zu lernen. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als im Wissen um unsere eigene sehr subjektive Perspektive nach Anhaltspunkten zu suchen, die uns über die andere Wahrnehmungs- und Erlebnisweise des geistig behinderten Menschen Aufschluß geben könnten, und die uns darin vielleicht auch eine gewisse Systematik erkennen lassen.

Es erscheint mir an dieser Stelle nicht so wichtig, unterschiedliche theoretische Zugänge zu diskutieren, die uns ein Verständnis von geistig behinderten Menschen ermöglichen könnten. Von Bedeutung erscheint mir hier vor allem, von den Konsequenzen her aufzuzeigen, daß für eine fachgerechte Förderung von Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung eine Theorienbildung generell unverzichtbar ist, und wir nicht weiter auf völlig unreflektierte vorwissenschaftliche Vorstellungen setzen können.

Wegen ihrer weiten Verbreitung in den Einrichtungen für geistig behinderte Menschen möchte ich mich hier gerne auf die Theorie zur Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen nach F. AFFOLTER (1972) beziehen, die sich in der Praxis als immer wieder sehr hilfreich erwiesen hat, und die uns auch in unseren Fragen zur Selbstwahrnehmung und zum Identitätsempfinden von geistig behinderten Menschen wertvolle Hinweise geben mag.

## **Die Funktion der Wahrnehmung in der Identitätsentwicklung**

Unsere Wahrnehmungsleistungen sind uns so selbstverständlich geworden, daß wir uns nicht vorstellen können, was wäre, wenn wir diese Fähigkeiten nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung hätten. Sie sind ein konstitutives Merkmal unseres Selbstverständnis : Wahrnehmung ist nicht etwas, was wir haben, sondern etwas, was wir sind. Unsere Wahrnehmung ist nicht etwa nur ein Instrumentarium, mit dem wir aus einer autonomen Ich-Position heraus die umgebende Welt wahrnehmen, sondern unser Selbstverständnis, unsere Identität entsteht erst durch die Differenzierung der Wahrnehmung in "Ich" und umgebenden Kontext : durch unsere Wahrnehmung heben wir uns aus unserem Kontext als eigenständige Person heraus und bleiben doch zugleich im Kontext verwoben (H. PETZOLD, 1984).

Unsere Wahrnehmung macht uns als Person aus. Ich nehme wahr, also bin ich. Weil unsere Wahrnehmung ein konstitutives Merkmal unseres Selbst ist, können wir mit größten kognitiven Anstrengungen und größtem Einfühlungsvermögen bestenfalls errahnen, welches Selbstverständnis ein geistig behinderter Mensch haben mag, der unter seinen anderen Voraussetzungen eine ganz andere Wahrnehmungsqualität entwickelt hat.

Dies ist nicht an sich tragisch, solange wir uns der immer gegebenen Relativität der eigenen "Wahr"-Nehmung deutlich bewußt sind und unterschiedliche Sichtweisen bzw. die unterschiedliche Betonung von gegebenen Wirklichkeitsaspekten nebeneinander bestehen lassen können : die Chance einer Bereicherung liegt immer im Versuch einer gegenseitigen Verständigung, gleichgültig wie weit Wahrnehmungsqualitäten voneinander differieren.

Kenntnisse über die Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen geben uns einen überaus großen Fundus von Anhaltspunkten für Unterschiedlichkeiten in der Wahrnehmungweise des geistig Behinderten. Aus diesen Unterschiedlichkeiten können wir Annahmen über die Auswirkungen einer anderen Wahrnehmungweise auf das Identitätsempfinden formulieren. Diese Annahmen können wir schließlich in gegenseitigen Verständigungsprozessen mit dem geistig behinderten Menschen bewahrheiten oder auch korrigieren. Damit sind wir bereits inmitten eines durch gegenseitige Selbsterfahrung geprägten konsensuellen Prozesses der Förderung von Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung (H. PETZOLD, 1978).

Beide Seiten sind auf eine gegenseitige Realitäts-Vergewisserung gleichermaßen angewiesen und an ihr interessiert. Es wird unmittelbar deutlich, daß ein solcher dialogischer Prozeß nur unter der Voraussetzung erfolgreich sein kann, daß die Handlungspartner - völlig unabhängig von der Schwere der Beeinträchtigung menschlich gleichwertig - sich gegenseitig in ihrer Andersartigkeit respektieren können (M. BUBER, 1986).

Ebenso wird sicher deutlich, daß das, was in überkommenen Versorgungskonzepten so undenkbar erschien und in Entmündigung und Pathologisierung mündete, nun zu einer Grundbedingung für einen fruchtbaren Dialog geworden ist : die Respektierung der individuellen Autonomie des geistig behinderten Menschen.

## Die Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen nach F. Affolter \*)

1

Eine geistige Behinderung beinhaltet vor allem eine Beeinträchtigung von Lernfunktionen. Auch wenn Grundprinzipien der Wahrnehmung genetisch angelegt sind, so muß Wahrnehmung und die Verarbeitung von Wahrnehmung doch erlernt werden. Eine geistige Behinderung macht sich daher bereits in den ganz frühen Lernprozessen bei der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen gravierend bemerkbar.

Die Wahrnehmungsentwicklung wird auch als das sensumotorische Fundament bezeichnet, auf dem sich dann erst im weiteren Verlauf allmählich die intellektuelle Entwicklung aufbaut. Bei genauerer Betrachtung beschränkt sich eine geistige Behinderung also nicht, wie die Bezeichnung nahelegt, allein auf eine Beeinträchtigung von Denkfunktionen, sondern sie manifestiert sich meist sehr deutlich ausgeprägt bereits in einer Beeinträchtigung der entwicklungslogisch vorgeordneten Wahrnehmungsfunktionen. Zum besseren Verständnis einer geistigen Behinderung sprechen deshalb gute Gründe dafür, in erster Linie von einer Beeinträchtigung der Wahrnehmungsentwicklung auszugehen.

Die Entwicklung beginnt zunächst damit, zwischen Reiz und Nicht-Reiz zu unterscheiden, wobei deutliche Reizkontraste bevorzugt werden, die in ihrer Polarität eine Unterscheidung erleichtern (ein Fensterkreuz vor hellem Himmel, ein helles Gesicht mit dunklen Haaren, lieber ein deutliches Zupacken, wie man es bei Säuglingsschwestern beobachten kann, als eine allzu zart-behutsame Berührung, ein Kinderwagen lieber grob holpernd als sanft gefedert).

Reiz-Rezeptoren werden aktiviert, die die wahrgenommenen Reize auf weitere Reizcharakteristika untersuchen und Reizkonfigurationen ausmachen : Begrenztheit, Umschlossenheit, Lage im Raum und dergleichen entsprechend den Gestaltgesetzen. Ausgehend von Kontrasten wird Zusammengehörendes einander zugeordnet und Nicht-Dazugehörendes abgesondert, es entwickelt sich ein Begriff für Formhaftes, eine Wahrnehmung für Figur und Hintergrund. Nach dem neuronalen Konvergenz- und Divergenz-Prinzip entstehen in der Wahrnehmung Ordnungsschemata, die Wesentliches von Nicht-Wesentlichem zu unterscheiden vermögen. Es entsteht die Fähigkeit, aus zunächst völlig unstrukturiert und diffus nebeneinanderwirkenden beliebigen Reizeindrücken umrissene Reiz-Gruppierungen herauszukristallisieren und als Bedeutung tragende Gebilde zu identifizieren.

Es gelingt mehr und mehr sich in einem Prozeß von "aufmerken, fixieren und verweilen" auf eine Gestalt zu konzentrieren. In diesem ersten Schritt der Wahrnehmungsentwicklung (*Modalitätsstufe*) bildet sich - zunächst für jedes Sinnesgebiet gesondert - eine Strukturierungsfähigkeit der Wahrnehmung heraus, die insbesondere die Erkennung einer formbestimmten Figur-Hintergrund-Unterscheidung und die Konzentration auf Wesentliches beinhaltet.

---

<sup>1</sup> 1) Während F. Affolter aus ihrer Entwicklungstheorie ein betont direktives therapeutisches Vorgehen ableitet, versucht der hier vorgestellte Denkansatz, diese Entwicklungstheorie in die Theorie und Methodik der Integrativen Therapie zu integrieren.

1

In der zweiten Stufe der Wahrnehmungsentwicklung (*Intermodalitätsstufe*) hat sich ein Formbegriff schon so sicher gefestigt, daß zwischen verschiedenen Sinnesgebieten eine Verbindung hergestellt werden kann : etwas vom Optischen her formal Abgrenzbares (die Gestalt der Mutter auf dem Hintergrund der Zimmerwand) und etwas akustisch klar Abgrenzbares (ihre Stimme auf dem Hintergrund der Verkehrsgeräusche von draußen) wird dadurch, daß beide Sinnesmodalitäten immer wieder zeitgleich auftreten, inhaltlich zu einem einzigen Begriff zusammengeführt : Mutter ist etwas zum Sehen und etwas zum Hören und ebenso auch etwas zum Fühlen, zum Riechen und zum Schmecken.

Die bisher auf einer einzelnen Sinnesdimension abgegrenzten Formen bekommen mehr und mehr einen mehrdimensionalen Charakter. Es bildet sich eine durch mehrere Dimensionen bestimmte, abstrahierte Begrifflichkeit : die Dinge des Lebens sind auf den verschiedenen Sinnesgebieten "als solche" zugleich sichtbar, hörbar, fühlbar, riechbar und schmeckbar.

Die Erfahrungsbereiche werden darüberhinaus auch dadurch sehr viel breiter, daß die Sinnesgebiete nicht nur untereinander koordiniert, sondern auch mit dem Bewegungssinn verbunden werden. Ein Kind lernt, sich einer Schallquelle zuzuwenden, damit es auch sehen kann, was es bereits hört; oder es lernt, etwas Gesehenes zu ergreifen und zu betasten. Das Zusammenwirken von Gesichtssinn, Gleichgewichtssinn, Tastsinn, Stellungssinn und Kraftsinn ermöglichen eine immer bessere Bewegungskoordination. Das Kind bewegt sich auf etwas zu, das sein Interesse findet. Die Wahrnehmungswelt des Kindes erweitert sich zunehmend um die Erfahrung einer räumlichen Ausdehnung.

In der Folge seiner intermodalen Wahrnehmungsleistungen ist inzwischen eine relativ sichere abstrakte Begrifflichkeit entstanden, die das Kind in die Lage versetzt, zwischen zeitlich aufeinander folgenden Wahrnehmungsbildern, die sich auf denselben Inhalt beziehen, eine Verbindung herzustellen : es hört die "Mutter" in der Küche, sieht die begrifflich selbe "Mutter" dann zur Tür hereinkommen, sieht, hört und spürt sie beim Aufnehmen und Füttern usw.. Die inzwischen gut ausgeprägte Begrifflichkeit macht es dem Kind möglich, in der Serie von inhaltlich miteinander verknüpften und zeitlich aufeinander folgenden Sinneseindrücken ein prozeßhaftes Geschehen, einen "roten Faden" zu erkennen (*Serialitätsstufe*).

Die zeitliche Abfolge wird zunächst nur als ein Hintereinander von gleichwertig angesehenen Ereignissen verstanden, im Sinn von "und dann, und dann, und dann", wie man es ja aus der Erzählweise von Kindern kennt. Erst im weiteren Verlauf lernt das Kind, aus der Serie von Ereignissen einen Spannungsbogen zu sehen und seine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche eines Handlungsablaufs zu fokussieren.

Aus Einzelwahrnehmungen heraus den Ablauf eines prozeßhaften Geschehens erkennen und allmählich auf den Begriff von Zeitlichkeit schließen zu können, bedeutet eine qualitativ außerordentlich bemerkenswerte Leistung, die eine Reihe weiterer Auswirkungen zur Folge hat. Das Kind entdeckt, daß die Dinge des Lebens eine Konstanz haben (Bezugspersonen) oder auch einem Wandel oder einer Vergänglichkeit unterliegen können. Typischerweise liegt in dieser Entwicklungsphase z.B. das "Fremdeln", die "Suche nach Verstecktem", die Freude an platzenden Seifenblasen usw. Wenn bisher galt : "aus den Augen, aus dem Sinn !", so muß jetzt immer wieder neu überprüft werden, ob etwas weiter existent ist, auch wenn es nicht wahrgenommen wird.

Das Kind kann nun auch Zusammenhänge und Kausalbeziehungen von unterschiedlichen Ereignissen ausfindig machen : "erst wenn ich vorher eine Jacke anziehe, darf ich nachher im Garten spielen; weil ich den Eimer umkippe, fällt der Sand auf den Boden".

Spiele wie die Kugelbahn oder "Hoppe, hoppe Reiter" bekommen für das Kind erst jetzt eine lustvolle Bedeutung. Hier sind wir dann aber auch schon im Übergang zur vierten Stufe der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen : der *Intentionalitätsstufe*.

Das Kind hat den Begriff von Zeitlichkeit bereits so gut internalisiert, daß es zeitliche Abläufe antizipieren kann und sein Handeln sogar so gestalten kann, daß eigene Intentionen den gedanklich bereits vorweggenommenen Ablauf von Ereignisfolgen bestimmen. Es ist das Alter, wo Kinder ganze Bücherreihen aus dem Regal zum Einsturz bringen und so lange an einer Tischdecke ziehen, bis die Blumenvase auf dem Boden zerschellt ist. Das Kind entdeckt mehr und mehr, daß es zielgerichtet in Handlungsabläufe eingreifen und vorgeplante Ergebnisse bewirken kann, und damit sogar in der Lage ist, auch auf die emotionale Gestimmtheit seiner Eltern Einfluß zu nehmen. Es erlebt sich als immer mehr eigenständigen und aktiven Handlungspartner und wird von seinen Eltern dann oft als eigenwillig und trotzig angesehen.

Während zu Beginn der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen die unmittelbare Perzeption von Wahrnehmungsereignissen einen herausragenden Stellenwert einnimmt, können wir feststellen, daß im weiteren Verlauf der Entwicklung zunehmend Leistungen einer kognitiven Wahrnehmungsverarbeitung hinzukommen, die über reine Perzeptionsleistungen weit hinausgehen. In einem kognitiven Akt wird die Begrifflichkeit von Wirklichkeit ebenso erschlossen wie die - mit keinem Sinnesorgan an sich wahrnehmbare - Zeitlichkeit von Realität.

Auch wenn im Alter von etwa 18 Monaten die hier skizzierten vier Stufen der Wahrnehmungsentwicklung von ihren Grundprinzipien und Grundschriften her als abgeschlossen gelten können, läßt sich bis in die weit fortgeschrittene Entwicklung des Kindes hinein ein weiteres Ausdifferenzieren dieser Grundfunktionen beobachten. Es verwundert daher nicht und erscheint auch nicht als erheblich, wenn es bei unterschiedlichen Autoren für den Abschluß der sensumotorischen Entwicklung zu unterschiedlichen Altersangaben kommt.

Die Wahrnehmung eines Menschen ist darauf gerichtet, sich in einem Prozeß zunehmender Differenzierung aus einem ursprünglichen Zustand des undifferenzierten All-Eins-Seins als eigenständiges Individuum von seinem umgebenden Kontext abzuheben. Aus seinem Kontext kann sich ein Mensch unmöglich einfach herauslösen, aber er kann sich von ihm unterscheiden. Wahrnehmung als konstitutives Merkmal eines Individuums zielt deshalb darauf, Dimensionen von Wirklichkeit herauszudifferenzieren, die Kontext und Individuum gemeinsam haben und die zugleich aber auch die Eigenschaft haben, diskrete Merkmale zu liefern, die ein individuelles Herausheben ermöglichen.

### **Besonderheiten der Wahrnehmungs- und Identitätsentwicklung bei geistig behinderten Menschen**

- **Modalitätsstufe / Intentionalitätsstufe**

Gleich zu Beginn der Wahrnehmungsentwicklung steht das Wahrnehmen von Reizkontrasten und das Herausarbeiten von möglichst klar umrissenen Formen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Form hebt sich kontrastierend vor einem Hintergrund heraus. Formhaftigkeit wird zu einem diskreten Unterscheidungsmerkmal auf der Dimension ansonsten nicht differenzierter Wahrnehmungsereignisse. Auch wenn man in diesem Entwicklungsstadium bestenfalls von Vorformen eines "Ich" und "Selbst" sprechen kann, so gilt doch immer mehr : Ich nehme in meinem umgebenden Kontext Form wahr und Form wird dadurch zu einer Kategorie meiner selbst.



Formhaftigkeit, formhafte Abgrenzung wird zu einem konstitutiven Bestandteil dessen, was ich als individuelle Identität empfinde. Ich werde selbst Form und Grenze mich zunehmend als eigenständige Identität ab, indem ich das meinen Körper umgrenzende Sinnesorgan Haut als äußere Begrenzung erfahre, meine Geruchsaura rieche und von nicht zu mir gehörenden Gerüchen unterscheide, indem ich meinen Körper auf unterscheidendem Hintergrund sehe und schmecke, und meine Stimme höre.

Aufgrund ihrer eingeschränkten Lernmöglichkeiten stoßen geistig behinderte Menschen schon ganz zu Anfang der Wahrnehmungsentwicklung auf deutliche Grenzen. Bereits in den ersten Schritten der Wahrnehmungsverarbeitung, wo es um die Fähigkeit einer Fokussierung auf spezifische Reizkonfigurationen geht und die Voraussetzungen für eine Formwahrnehmung geschaffen werden, lassen sich je nach Schweregrad der Behinderung mehr oder weniger deutliche Lücken erkennen (z.B. mangelnde neuronale Konvergenz- und Divergenz-Effekte). Wenn bestimmte qualitative Entwicklungsschritte nur eingeschränkt vollzogen werden können, so hat dies beeinträchtigende Auswirkungen auch auf die darauf aufbauenden Entwicklungsschritte. Es liegt in der Systematik der Wahrnehmungsentwicklung, daß geistig behinderte Menschen mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit oftmals auf den allerersten Entwicklungsstufen verhaften bleiben : Das primäre Interesse an intensiven Wahrnehmungserfahrungen bleibt bis in das Erwachsenenalter weiter fortbestehen, wenn der qualitativ weiterführende Sprung etwa zur Begrifflichkeit oder zur zeitlichen Vorstellung nicht ausreichend gelingt.

Für geistig behinderte Menschen ist ganz typisch, daß gerade intensive Reizqualitäten in ihrem Leben eine besondere Attraktion behalten. Da Wahrnehmungsreize in der üblichen Umgebung oft nicht in der erforderlichen Intensität vorfindbar sind, entwickeln geistig behinderte Menschen vielfach einen erstaunlichen Erfindungsgeist, wie sie sich solche Reizintensitäten und Reizpolaritäten zugänglich machen bzw. auch selbst zufügen können - Reizintensitäten, wie wir sie für uns oft eher als unangenehm oder sogar als schmerzhaft empfinden und sie von daher nicht als sinnhaft nachempfinden können.

Die darauf aufbauenden Entwicklungsstufen erscheinen oft als inkonsistent und nur unzureichend integriert. Insgesamt ergibt sich daraus das typische, immer wieder durch erhebliche Einbrüche gekennzeichnete heterogene Leistungsprofil bei geistig behinderten Menschen. Oftmals stehen erstaunliche Leistungsinselfen und ebenso erstaunliche Leistungslücken völlig unvermittelt nebeneinander und geben Anlaß zu mancher Fehleinschätzung ("Wenn er schon so elaboriert sprechen kann, muß er doch auch Kausalzusammenhänge begreifen").

Besonders auffallend und gravierend sind Beeinträchtigungen der sensumotorischen Sinnesmodalitäten, Tastsinn, Stellungssinn, Kraftsinn, Gleichgewichtssinn und Temperatursinn. Geistig behinderte Menschen sind generell sehr vielfältig mit taktilen Wahrnehmungserfahrungen beschäftigt, wie sie hier nur sehr beispielhaft aufgeführt werden können. Sie genießen Wind in den Haaren, lassen einen Vorhang stereotyp an ihrem Gesicht vorbeistreichen, reiben sich an ihren Händen, lassen Sand oder auch Wasser gerne durch ihre Finger rieseln, kauen auf ihren Fingern, auf Tüchern, Plastikautos und Spülbürsten; bei schwereren Behinderungsgraden finden wir aber auch Verhaltensweisen, die bis zur Selbstverletzung reichen : sich blutig kratzen, sich Fingernägel ausreißen, sich mit der Faust schlagen, sich Haare ausreißen, den Kopf gegen die Wand schlagen usw. - immer steht vor allem im Vordergrund, sich durch intensive Wahrnehmung selbst besser spürbar zu machen und damit ein klarer umrissenes Bild von sich selbst zu entwickeln. \*2) <sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> 2) In der Praxis wird differentialdiagnostisch leider oft nicht klar genug unterschieden, ob ein *selbstbeschädigendes* Verhalten tatsächlich autoaggressiv ist oder ob es aus der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen heraus resultiert. Zu denken ist natürlich auch daran, daß unterschiedliche Ursachen konfundiert sind.<sup>2</sup>

Es ist wohl kein Zufall, daß bei der Selbststimulation meist die Hände und der Bereich des Kopfes bevorzugt werden, da es sich hier ja um Körperzonen handelt, die von vorneherein schon besonders empfindlich und für Wahrnehmungen besonders empfänglich sind. Der Oberkörper, insbesondere der Rücken, aber auch Arme und Beine sind dagegen eher wenig vertraute Flecken auf der Landkarte des Körpers.

Wir sehen zahlreiche Bewegungstereotypen, die einerseits Aspekte von Körperhaftigkeit kraftvoll zum Ausdruck bringen, andererseits aber auch vergeblich darauf zu drängen scheinen, z.B. den Gleichgewichtssinn in eine koordinative Verbindung mit dem Bewegungssinn zu bringen. Wir beobachten eine Körperhaltung, einen Muskeltonus, der - meist in den für uns nicht nachvollziehbaren Polaritäten von Angespanntheit und Schlawheit zugleich - die Körperlichkeit des Behinderten in besonderer Intensität spürbar machen muß. Gleichwohl läßt sich dadurch aber offensichtlich kein gesamthaft-ganzheitliches Körpererleben zusammenfügen.

Insgesamt will es so erscheinen, als ob der einzelne Wahrnehmungssinn derart mit sich selbst beschäftigt ist, daß jede Erfahrung, die über den eigentlichen Wahrnehmungsakt im engeren Sinne hinausgeht, schon eine Überforderung darstellt. Es entsteht der Eindruck, als ob die Vorstellung vom eigenen Körper sich bei geistig behinderten Menschen tendenziell eher additiv aus einer Reihe von inselartigen und eher nur locker miteinander verbundenen Einzelerfahrungen zusammensetzt und sich dabei kein gesamthaftes, konsistentes Körperbild ergibt.

So mag zu erklären sein, daß bei Lothar panikartige Ängste entstehen, wenn es um eine Berührung seiner Hände geht, während er auf eine Berührung der Beine völlig desinteressiert reagiert - so als ob er diese als nicht zugehörig empfände; eine Berührung an den Füßen scheint er dagegen als durchaus angenehm zu empfinden.

Zugleich scheint eine sehr deutliche Tendenz zu bestehen, sich des Gefühls für die eigene Körperhaftigkeit immer wieder neu vergewissern zu wollen.

So fällt bei geistig behinderten Menschen mit autistischen Zügen immer wieder auf, daß sie bei sehr eingeschränkten Möglichkeiten von Tast-Wahrnehmungen ein mangelndes Tast-Körpergefühl offenbar mit verstärkten Wahrnehmungen von Körpervolumen und Wahrnehmungen der eigenen Körperbewegung zu kompensieren versuchen. Viele ihrer oft skurril anmutenden Bewegungen (z.B. schnelles Hin- und Herdrehen der nach oben gerichteten Hände) sind geeignet, das Gefühl von Volumenhaftigkeit entstehen zu lassen; so hat z.B. Marcel die Angewohnheit, in einer geradezu artistischen Geschicklichkeit über den Flur zu huschen, so als ob er den Boden nicht wahrnehmen und für seine Bewegung auch gar nicht benötigen würde; wenn Haut als sonst üblicherweise ertastbare Außenbegrenzung des Körpers nur schemenhaft wahrnehmbar ist, muß für ihn die Frage entstehen, was denn wohl Körperinneres und Körperäußeres bedeutet : Marcel nutzt gerne jede Gelegenheit, Tannennadeln zu sammeln und sie in seinem Mund aufzubewahren; dort schiebt er sie von einer Mundbacke zur anderen und spielt damit, sie gerade nicht zu verschlucken (Spiel mit Innen und Außen); dann spuckt er die Tannennadeln aber auch immer wieder auf den Boden, um sie in der oben beschriebenen Laufbewegung wie im Flug wieder aufzunehmen und in den Mund zu stecken. Immerhin müssen es ja Tannen-'Nadeln' sein, die ihm ein Spüren erst ermöglichen !

Innen und Außen unterscheidet sich für ihn offenbar nicht so gut durch Ertasten, sondern durch die Erfahrung : im Gegensatz zu Innerem ist Äußeres handhabbar und kontrollierbar.

Auf ähnliche Weise könnte man auch manches Spiel mit Kot oder auch die Angewohnheit mancher Behinderter interpretieren, sich Gegenstände ins Ohr zu stopfen.

Es ist leicht nachvollziehbar, daß wer Innen und Außen seines Körpers nicht klar abgrenzen kann, auch Unsicherheiten haben muß, wo Eigenes, die als "Ich" empfundene eigene Persönlichkeit sich vom Äußeren unterscheidet. Auf diesem Hintergrund erscheinen die vielen Schwierigkeiten von geistig behinderten Menschen, eine angemessene persönliche Distanz einzuhalten, überaus plausibel (Polarität : Rückzugstendenzen / Distanzlosigkeit).

Es erscheint weiterhin sehr plausibel, daß in der Folge eines beeinträchtigten Körperbewußtseins Ängste entstehen, persönlich zu diffundieren oder von Äußerm überschwemmt zu werden. So ist ein sehr verbreitetes Phänomen, daß geistig Behinderte sich von den an sie herangetragenen Stimmungen und Gefühlen außerordentlich leicht mitreißen lassen, ohne daß sie sich dagegen wehren können. Aus dieser hohen Beeinflußbarkeit und dem Gefühl, sehr unvermittelt einem plötzlichen Stimmungswandel unterworfen zu sein, muß sich für das Selbstbild eines geistig behinderten Menschen eigentlich zwangsläufig der Eindruck von Instabilität und mangelnder persönlicher Kontrolle ergeben.

So wird auch verständlich, daß geistig behinderte Menschen nicht nur auf ein deutlicheres und intensiveres Wahrnehmen an sich, sondern vor allem auch auf eine Verbesserung der Kontrolle ihrer Wahrnehmung hinarbeiten. Wenn schon nicht klar umrissen wahrgenommen werden kann, so entsteht doch zumindest ein Gefühl für sich selbst, wenn sich diese Wahrnehmung wenigstens hervorrufen, beeinflussen, manipulieren und damit 'persönlich' kontrollieren und gestalten läßt.

- **Serialitätsstufe / Intentionalitätsstufe**

Schwierigkeiten bei der Wahrnehmungsverarbeitung auf der Serialitätsstufe äußern sich sehr vielgestaltig.

Peter übersieht nicht, daß das Essen prozeßhaft in einem zeitlichen Ablauf erfolgt : am liebsten würde er punktiert den gesamten Inhalt seines Tellers auf einmal in den Mund aufnehmen. Er stopft sich seinen Mund so voll, daß er kaum noch kauen kann und verschluckt sich dann regelmäßig furchtbar. Dadurch daß er die Speisen viel zu wenig zerkaut, hatte er über Jahre hinweg sehr schmerzhafte Verdauungsprobleme, die mehrmals in der Woche Darmspülungen notwendig machten. Heute wird ihm das Essen schrittweise in kleinen Portionen aufgegeben : durch die Portionierung von Essen lernt er vielleicht eines Tages, auch andere zeitliche Abläufe zu portionieren.

Wer zeitliche Prozesse nicht in ihren Teilschritten überschauen kann, hat natürlich auch Probleme, Anfang und Ende oder sogar den Spannungsbogen einer Ereignisfolge zu erkennen. Peter würde daher, wenn man seine Mahlzeiten nicht entsprechend begleiten würde, weit über ein gewöhnliches Sättigungsmaß hinaus weiteressen, bis er einfach nicht mehr weiterkann. Bei den Mitarbeitern heißt es dann gerne kennzeichnend : "Alles auf einmal im Übermaß, ganz persönlich unter vier Augen !" Für Peters Betreuer in der Psychiatrie war es auch deshalb besonders schwer, ein richtiges Maß für seinen Nahrungsbedarf auszumachen, weil Peter nach dem Abschluß der Mahlzeiten immer laut zu schreien begann : "Lätzchen anziehen ! Essen !" Sein Wortschatz umfaßte nicht viel mehr als gerade diese Wörter. Bei genauerer Überprüfung sollten diese Wörter allerdings etwas ganz anderes bedeuten : Zumal in einer Psychiatrie gab es bis in jüngste Zeit hinein oftmals nur sehr spärliche Beschäftigungsangebote. Die Mahlzeiten waren dann die herausragenden Ereignisse des ansonsten sehr eintönigen Tagesablaufs - beim Essen war dann endlich wieder Handeln gefragt, und es lief etwas Interessantes ab. Einem Behinderten, der Zeit nicht zu überblicken vermag, muß die Zeit zwischen den Mahlzeiten wie ein unüberbrückbarer Abgrund vorkommen, dem er hilflos ausgeliefert ist. Peters Worte waren also eher in dem Sinn zu verstehen, daß er um Hilfe rief, um die Unendlichkeit eines Nachmittags anhand von erlebbaren Ereignissen besser strukturieren zu können.

Ereignisfolgen und die damit verbundenen Zeitabläufe nicht gut einschätzen zu können, ist nicht etwa der Ausdruck einer besonders schweren Behinderung. Gerade auch bei eher lernbehinderten Menschen läßt sich noch sehr häufig beobachten, daß es ihnen deutlich an Geduld fehlt abzuwarten, oder daß sie in größte Verzweiflung geraten, weil ihnen zwar das Ergebnis einer Handlungskette sehr klar vor Augen steht, ihnen die vielen Teilschritte bis zu diesem Ziel aber kaum koordinierbar und diffus erscheinen.

Wenn Ansätze eines Zeitbegriffs entwickelt sind, läßt sich beobachten, daß geistig behinderte Menschen alles daransetzen, um das Phänomen der Prozeßhaftigkeit und Zeitlichkeit für sich klarer faßbar zu machen : Peter ruft, wie oben dargestellt, nach Essen; Simone fragt nach den aufeinanderfolgenden Teilschritten ("und dann? und dann? Wie oft muß ich noch schlafen gehen?"); Joachim ist zu einer sehr findigen Lösung gekommen : wie es zunächst sehr stereotyp erscheint, fragt er die Menschen seiner Umgebung danach, zu welcher Zeit sie welche Autos gefahren sind, und kann dann Begebenheiten danach zeitlich einordnen ("Das war also, als Du noch den gelben Käfer hattest, der rote VW-Bus kam erst später.").

Karl-Heinz hat für sich wiederum ganz andere Möglichkeiten gefunden, seine Probleme im Umgang mit Zeit zu bewältigen : er nutzt seine gesamte freie Zeit (die unstrukturierte Zeit des Tages !), um draußen zu fegen. "Ich habe heute von drei Uhr bis sechs Uhr sauber gemacht. Ist das lange ? - Ich habe in der Zeit 7 Schubkarren Laub weggefahren, und die Nachbarn haben mir dafür 5 Mark gegeben. Ist das viel ? - Mit dem Geld habe ich zwei Tafeln Schokolade und eine Cola gekauft. Ist auch das viel ? - Jetzt tut mir der Rücken weh. Woher kommt das ? "

Karl-Heinz hat einen Weg gefunden, Zeit in beobachtbare, zählbare, erlebbare und unmittelbar spürbare Begriffe zu übersetzen - er fühlt sich der Endlosigkeit einer eigentlich für ihn nicht faßbaren Zeit damit nicht mehr so ausgeliefert. Seine Fragen machen allerdings auch deutlich, daß ihm seine Übersetzungen eine letzte Unsicherheit nicht nehmen können. Das Beispiel zeigt darüberhinaus auch sehr eindrücklich, welche schwierige Anforderungen es an einen geistig behinderten Menschen stellen mag, konkrete Beziehungen zwischen unterschiedlichen Sachverhalten herzustellen und mit der Relativität von Maßen und Begriffen umzugehen.

Wir sehen auch hier, daß es die Systematik der Entwicklung ist, die auf eine ganz bestimmte logisch begründete Weiterentwicklung drängt. (Das "Prinzip der Selbstentfaltung" hat durchaus seine organismischen Grundlagen.) Diese Systematik bringt den geistig behinderten Menschen 'intuitiv' dazu, mit sehr viel Energie und Phantasie an ganz bestimmten Entwicklungsthemen weiterzuarbeiten.

Das Ziel ist dabei immer, durch eine Verbesserung der Wahrnehmungserfahrungen sowohl die umgebende Wirklichkeit als auch die eigene Rolle, die eigene Identität in der so wahrgenommenen Realität für sich besser begreifbar zu machen. Seine Bemühungen sind daher im Kern immer ausgesprochen sinnvoll, auch wenn der Weg im einzelnen aufgrund mangelnder Möglichkeiten und mangels geeigneter äußerer Gegebenheiten oftmals skurril, sinnlos oder sogar destruktiv erscheinen mag.

Es wäre daher geradezu unsinnig, diese Bemühungen einfach nur abschneiden und stattdessen ein "normales Verhalten" einüben zu wollen - geht es doch vielmehr darum, besser geeignete Rahmenbedingungen zu ermöglichen.

Wir müssen davon ausgehen, daß ein geistig behinderter Mensch sich in seinem Bild über sich selbst kaum anders wahrzunehmen vermag als eben genau in den Besonderheiten, die er uns durch sein Verhalten zu erkennen gibt und über die er uns Rückschlüsse ziehen läßt.

Wir haben anhand von Beispielen gesehen, daß ein Mensch mit einer geistigen Behinderung die Wirklichkeit sicher nicht in der gleichen formhaften Umrissenheit und räumlichen Zuordnung wahrzunehmen weiß, sie sicher nicht in der gleichen zeitlich-prozeßhaften Ausgedehntheit und in ihren sequentiellen und kausalen Zusammenhängen zu erfassen, und sie sicher auch nicht in der gleichen begrifflichen Abstrahierung zu fokussieren vermag, wie wir es für uns als ganz selbstverständlich ansehen. Im gleichen Sinn wird auch seine Selbstwahrnehmung, sein Begriff für seine persönliche Leiblichkeit und sein Identitätsempfinden zwangsläufig sehr verschieden sein von dem, was wir für uns als ganz selbstverständlich ansehen.

- **Besondere Qualitäten aus einer besonderen Entwicklungsdynamik**

Die relative Unbestimmtheit der eigenen Position in ihrer räumlichen, zeitlichen und begrifflichen Orientierung wird jedoch auch zur Folge haben, daß sich in der ganz anderen Dynamik des Entwicklungsgeschehens kompensatorisch besondere Qualitäten herausbilden, über die wir selbst allgemein weit weniger gut verfügen.

So zeigen geistig behinderte Menschen zweifellos weniger zielorientierte, analysierende Fähigkeiten, haben dafür aber eine erstaunlich breite Offenheit und Empfänglichkeit für Gesamtsituationen. Sie können z.B. auf eine sehr viel genauere und zuverlässigere Wahrnehmung für emotionale Befindlichkeiten und atmosphärische Stimmungen zurückgreifen. Es ist bekannt, daß es letztlich nicht möglich ist, seine momentane Befindlichkeit geistig behinderten Menschen gegenüber zu verbergen. Bekannt ist auch, wie außerordentlich sensibel sie auf unausgesprochene, schwelende Spannungen und Konflikte im betreuenden Mitarbeiterteam reagieren.

Während wir uns in unserem Leben sehr weitgehend von Gedanken aus Vergangenheit und Zukunft, aus Vernunft- und Effizienzüberlegungen, aus Zielvorstellungen und Handlungsplänen bestimmen lassen und dabei Gefahr laufen, zugunsten von Virtuellem das Leben zu verpassen, gelingt es einem geistig behinderten Menschen sehr viel einfacher, aus dem Hier und Jetzt heraus die Chancen der augenblicklichen Gegenwart zu ergreifen und den eigentlichen Lebensmoment ohne "Scheren im Kopf" zu leben. Dies verleiht ihm eine geradezu erfrischende und lebendige Unmittelbarkeit, die sehr leicht die Frage aufkommen läßt, ob seine Wirklichkeit nicht in vieler Hinsicht doch sehr viel wirklicher ist als unsere, eher von gedanklichen Verarbeitungsvorgängen geprägte, nur scheinbar 'rationale' Wirklichkeit - jedenfalls scheint mir keineswegs letztlich entschieden, wo der "Wahn"-Sinn 'wirklich' anzusiedeln ist, wenn wir uns vor Augen halten, wie die Menschheit weltweit mit sich umgeht.

Wo nun so oft von 'Beeinträchtigungen' als Ursprung des sehr unterschiedlichen Wirklichkeits- und Selbst-Verständnisses von geistig behinderten Menschen gesprochen wurde, erscheint es mir an dieser Stelle wichtig, noch einmal auf die weiter oben getroffene Differenzierung aufmerksam zu machen, daß geistig behinderte Menschen wohl einerseits rehabilitative Ansprüche haben, die bestehenden Einschränkungen nach Möglichkeit zu mildern, andererseits aber zugleich auch einen ganz originären Anspruch darauf haben, als Mensch und nicht als Defizit-Variante von Mensch-Sein betrachtet zu werden. In dem Versuch, zum besseren Verständnis einer geistigen Behinderung charakteristische Merkmale herauszuarbeiten, darf nicht verkannt werden, daß es "den geistig behinderten Menschen" an sich nicht gibt. Wir befassen uns mit einem eigentlich auch in sich wieder sehr heterogenen Teilbereich auf dem breiten Kontinuum menschlicher Daseinsweisen, einem Kontinuum, das sich insgesamt einer Bewertung entzieht. Nicht die jeweilige Position auf diesem Spektrum, sondern das Subjekthafte, die individuelle Andersartigkeit und Vielfältigkeit *an sich* ist menschlicher Wert.

Es ist ein fatales Mißverständnis, wenn aus dem rehabilitativen Hilfebedarf des geistig behinderten Menschen abgeleitet wird, daß auch seine individuelle Eigenart eine Rehabilitation mit dem Ziel einer Normalisierung notwendig macht : geht es doch im Hinblick auf sein Mensch-Sein gerade darum, im Sinne von Vielfalt die Grundanliegen seines Anders-Seins im Kern zu unterstützen und intrasubjektiv ebenso wie intersubjektiv als Bereicherung erfahrbar zu machen. Das Drama des geistig behinderten Menschen besteht darin, daß seine fundamentalen Ansprüche, in der Eigenart seines Mensch-Seins ernstgenommen zu sein und eine persönliche Resonanz zu finden, in der traditionellen Versorgung eher ignoriert oder sogar blockiert werden, und stattdessen eine lebenspraktisch ausgerichtete Rehabilitation in Richtung einer von außen erwünschten Anpassung an "Normalität" in den Vordergrund gerückt wird.

Wir kommen damit auf unseren Ausgangspunkt zurück : Identität entwickelt sich in Wahrnehmungsprozessen. Die sich immer weiter differenzierende Wahrnehmung der gegenständlichen und sozialen äußeren Wirklichkeit läßt zugleich ein mehr und mehr differenziertes Bild über die eigene, persönliche Identität entstehen. Wahrnehmung und Identitätserleben sind auf Rückkopplungsprozesse im Sinn von Vergewisserungen und Resonanz angewiesen. Rückkopplungsprozesse können nur wirksam werden, wenn sie auf die gegebenen Voraussetzungen der Wahrnehmungsverarbeitung und Identitätsentwicklung Bezug nehmen und an sie anknüpfen. Identität entsteht nur da, wo eine Bezugnahme zum Kontext, wo Resonanz zustandekommt.

Wir hatten deshalb eingangs bei der Diskussion des individuellen Wirklichkeitsverständnis und dem damit einhergehenden Selbstverständnis gerade den intersubjektiven Vergewisserungs- und Verständigungsprozessen eine so wichtige Bedeutung beigemessen.

Menschliche Entwicklung läßt sich also charakterisieren als ein Prozeß der Bezug-Nahme und Rückkopplung (*Kommunikation*), in dem einerseits durch *Abgrenzungen* immer differenzierter herausgearbeitet wird, was mich als Person ausmacht (*Identität*), und in dem andererseits durch ein Offen-Sein und *Sich-Einlassen* aber auch die persönliche Bezogenheit im Kontext (*Sinnhaftigkeit*) herausdifferenziert wird : Wer *bin* ICH und was *bedeute* ich in meinem Lebenszusammenhang.

### **Konsequenzen für die Praxis**

Aus unseren Überlegungen folgt, daß eine fachlich fundierte Versorgung von Menschen mit einer geistigen Behinderung in einer Umkehr der bisherigen Prioritäten sich zunächst vor allem die Unterstützung von Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung zu einem zentralen Grundanliegen machen muß. Wesentlicher Inhalt ist die Erweiterung und Differenzierung des jeweils vorliegenden Begriffs von persönlicher Identität. Diesem Grundanliegen lassen sich dann anschließend rehabilitative Überlegungen einer lebenspraktischen Förderung sehr viel gezielter zuordnen, als es in der bisherigen Praxis in Unkenntnis der persönlichen Voraussetzungen des Behinderten überhaupt möglich war.

Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung begünstigen wir,

- indem wir Lebensräume schaffen, die eine persönlich sinnhafte Auseinandersetzung ermöglichen,
- indem wir auf die Eigenart des geistig behinderten Menschen und auf seine spezifischen Wahrnehmungs- und Verarbeitungs-Möglichkeiten gezielt Bezug nehmen und
- indem wir dadurch Rückkopplungs- und Resonanz-Prozesse ermöglichen.

In diesem Lebensraum soll ein geistig behinderter Mensch sich in seinen persönlichen Möglichkeiten angesprochen fühlen, sich in seiner besonderen Eigenart 'wiederfinden' können. Er soll sich im eigentlichen Wortsinn mit diesem Lebensraum "identifizieren" können.

Es ist daran zu denken, die Architektur und insbesondere die Inneneinrichtung eines Hauses so zu gestalten, daß sie ein "Erfahrungsfeld für die Sinne" (H. KÜKELHAUS, 1982) bietet und eine Wahrnehmung formhafter und zeitlicher Konfigurationen und Strukturen anregt und erleichtert. (Wechsel von optisch, haptisch usw. sich deutlich voneinander abhebenden klaren Kontrasten, z.B. Stein, Holz, Textilien an Wänden und Böden; Angebote von Instrumenten, die zum Tasten, Hören, Riechen und Manipulieren einladen; Farbeffekte durch bunte Fenster; ein Whirlpool zur Unterstützung einer gesamthaften Körpererfahrung; zeitlich definierte Beschäftigungsrituale, Stundenglocken, eine Sonnenuhr zur besseren Erfassung von Zeit, usw.).

Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, äußere Rahmenbedingungen zu schaffen, die von ihrer besonders prononcierten dinglichen Beschaffenheit her geeignet sind, schon allein eine gegenständlich vermittelte Rückkopplung zu erleichtern. Dabei geht es darum, Wahrnehmungsangebote in der nötigen Intensität und Reizbeschaffenheit so zu gestalten, daß sie den Wahrnehmungsfähigkeiten des geistig Behinderten entsprechen, und so anzubieten, wie sie in der üblichen Umgebung nicht in der erforderlichen Prägnanz zugänglich sind. Es geht darum, z.B. von der besonderen Beschaffenheit des Bodens her zu vermitteln, daß es mein Fuß ist, mit dem ich als Person in der Welt stehe, daß es meine Hand, mein Leib ist, der mich mit meinem mich umgebenden Kontext verbindet und der mir immer wieder die Vergewisserung gibt, in meiner Identität in meiner Welt aufgehoben zu sein (M.C.WERNET, 1991).

Wie wir allerdings bereits eingangs festgestellt hatten, ist natürlich gerade auch ein geistig behinderter Mensch insbesondere auf soziale Vergewisserungen seiner Wirklichkeitswahrnehmung und Selbstwahrnehmung angewiesen. Eine rehabilitative Versorgung, die sich in erster Linie an der lebenspraktischen Hilfebedürftigkeit eines Behinderten ausrichtet (Einteilung in "Hilfebedarfsgruppen" - sic !), erscheint am allerwenigsten geeignet, die für eine emanzipatorische Identitätsentwicklung erforderlichen Vergewisserungen zu leisten - führt sie dem Behinderten doch vor allem das vermeintlich Unvollständige seines Wirklichkeitsverständnisses ständig vor Augen. Da das Hilfebedürfnis des geistig behinderten Menschen prinzipiell eine gewisse Unendlichkeit hat, erscheint im Gegenteil eher naheliegend, daß damit neben allen Entmutigungen vor allem Entfremdungen von der persönlichen Selbst- und Wirklichkeitswahrnehmung gesetzt werden. Das Verhalten insbesondere von autistischen Behinderten mag sich auf diesem Hintergrund als eine Verweigerung zugunsten einer persönlichen "Selbst"-Erhaltung deuten lassen.

Die Entwicklung von Identität erfordert mitmenschliche Vergewisserungen. In einer Versorgung, die sich Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung eines Behinderten zur vorrangigen Aufgabe macht, wird man daher alles daransetzen, die Perspektive und die Sprache eines geistig Behinderten kennen zu lernen und sich auf sie einzulassen, statt umgekehrt von ihm eine entsprechende Anpassung zu erwarten (G. PROUTY et al. 1998). Erst im Verständnis dieser Perspektive kann es gelingen, das Sinnvolle in den Äußerungen eines Behinderten zu erkennen und ihm in seiner Sprache als Vergewisserung zurückzumelden. Auf diese Resonanz kommt es ganz wesentlich an, wenn eine individuelle Identitätsentwicklung und eine persönliche Sinnfindung gelingen soll.

In der speziellen Arbeit mit geistig behinderten Menschen haben die Wahrnehmung an sich und die Verarbeitungsweisen von Wahrnehmung für die zwischenmenschliche Vergewisserung eine ganz herausragende Bedeutung - als eigentlicher Inhalt der Vergewisserung ebenso wie zugleich auch als Kommunikationsmedium in der Vermittlung entsprechender Vergewisserungen. Dies gilt umso mehr, je stärker der Grad seiner Behinderung ausgeprägt ist.

Die Äußerungsformen eines geistig behinderten Menschen sind häufig sehr komplex und symbolisch, sie erscheinen auf den ersten Blick hin vielleicht auch als absurd oder sogar als selbstzerstörerisch. Unsere Aufgabe liegt darin, die im Kern sinnvollen Aspekte herauszudifferenzieren und von solchen Aspekten zu trennen, die z.B. mangels besserer Angebote auch für den Behinderten selbst nur eine Notlösung bedeuten.

Kurt hatte die Angewohnheit, sich zur Verzweiflung seiner Betreuerinnen ständig die Kleidung vom Leib zu reißen und sich dann am liebsten völlig nackt ausgerechnet vor die zugige Tür seiner Wohngruppe zu setzen. Häufige Erkältungskrankheiten waren die Folge. Jeden Versuch, ihn wieder anzuziehen, wehrte er mit allen zur Verfügung stehenden Kräften ab. Es kam dadurch immer wieder zu vehementen körperlichen Auseinandersetzungen, in deren Folge Kurt - sozusagen zur Strafe - dann eine Zwangsjacke übergezogen wurde, die ihn daran hindern sollte, sich erneut auszuziehen. Wie wir in unseren Bemühungen später herausfinden konnten, empfand Kurt das diffuse Gefühl von Kleidung auf der Haut einfach als unerträglich. Durch sein Verhalten signalisierte er : "Damit ich mich in meiner Haut überhaupt wahrnehmen kann, brauche ich deutlich-intensive Berührungsreize und Temperaturreize oder eben gar keine, aber auf keinen Fall diffuse mittlere Reizintensitäten !"

Unsere Angebote von Massagen, Wechselbädern und von einer sehr viel besser spürbaren Kleidung konnten Kurt das Gefühl geben, in seinen entwicklungslogisch ja so wichtigen Anliegen ernstgenommen zu werden. Für die Betreuerinnen eröffnete sich mit der Thematik der Hautwahrnehmung zugleich ein weites Feld von Kommunikationsmöglichkeiten, das sich bis in die alltägliche Pflege erstreckte (betontes Abtrocknen nach dem Duschen, Föhnen usw.). Mag sein, daß auch Kurt in der menschlichen Berührung immer mehr lernt, Haut nicht mehr als fremd und unzuverlässig zu erleben, sondern die Erfahrung machen kann, daß sie ein Teil seiner selbst ist, und er sich in seiner Haut wohlfühlen kann, weil sie ihm - einen Teil mehr - unmittelbar erlebbaren Zugang zum anderen Menschen ermöglicht.

Durch den Wechsel in den Zielaspekten der Förderung konnte nun ausgehend von einem ursprünglich disziplinarischen Sachverhalt (mangelnde Anpassung) Kommunikationen und Beziehungsinhalte entstehen, die dem Behinderten eine für seine persönliche Weiterentwicklung notwendige Resonanz vermitteln. Es erscheint mir dabei relativ belanglos, ob ein geistig behinderter Mensch in der Entwicklung seiner Wahrnehmungsfunktionen weitere Fortschritte macht. Entscheidend ist vielmehr, daß - z.B. über die Wahrnehmung - Kommunikationsprozesse entstehen, die konsensuell Identität vermitteln und damit eine persönliche Sinnhaftigkeit herstellen.

So ließen sich beliebig weitere Beispiele dafür aufführen, wie sich aus einem Dialog über Themen der Wahrnehmung und der Wahrnehmungsverarbeitung durch entsprechende vergewissernde Rückmeldungen Impulse für eine Erweiterung des persönlichen Identitätsverständnisses entwickeln.

Mit dem Blick auf die Notwendigkeit einer thematischen Eingrenzung beschränkt sich der vorliegende Beitrag bewußt auf solche Faktoren in der Identitätsbildung, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen stehen. Zu einer umfassenden Darstellung der Identitätsentwicklung bei Menschen mit einer geistigen Behinderung wäre zweifellos darüberhinaus erforderlich, die überaus enge Verwobenheit der Wahrnehmungsentwicklung mit der spezifischen emotionalen und sozialen Entwicklung aufzuzeigen, und biographische Faktoren für die Identitätsentwicklung einzubeziehen.

Abschließend sollen hier gleichwohl Gedanken zu Aspekten der gesellschaftlich-kulturellen Identität von geistig behinderten Menschen zu Wort kommen, die wohl nur mittelbar im Zusammenhang mit der Wahrnehmungsentwicklung stehen.



## **Zur Bedeutung von Kulturarbeit für geistig behinderte Menschen**

Im gesellschaftlichen Zusammenleben läßt sich unter dem Druck von Globalisierungsbestrebungen und einer immer dichter aufeinander angewiesenen Massenbevölkerung ein deutlicher Trend zu einem zunehmenden Konformismus und einer zunehmenden Dialogunfähigkeit feststellen. So manche Bemühungen um mehr Individualität erweisen sich dabei als ausgesprochen krampfhaft und aufgesetzt. Demgegenüber bietet der kulturelle Bereich eine Vielfalt von Möglichkeiten, außerhalb einer gesellschaftlichen Normierung individuelle Authentizität zu leben und zu kommunizieren, eine Authentizität, die sich kaum sonst in die gesellschaftlichen Leistungszwänge einordnen ließe.

Kunst hat etwas absolut Subjektives, in der künstlerisch-kreativen Arbeit werden subjektive Wirklichkeiten geschaffen, die ohne die Autonomie dieser Subjektivität kaum ihre Bedeutung hätten. Kunst hat Subjektivität zur Bedingung und wirkt insoweit als Pendant zu gegenläufigen gesellschaftlichen Prozessen.

Für das Leben von geistig behinderten Menschen lassen sich hier einige bemerkenswerte Parallelen ziehen : sie kommen ebensowenig wie die Künstler mit dem gesellschaftlichen Konformitätsdruck und den mangelnden Fähigkeiten zum Dialog zurecht. Sie entziehen sich dem in vermeintlicher Rationalität begründeten Leistungsdenken. Wenn auch notgedrungen durch ihre Eigenart, leben sie eine Individualität, die die Selbstverständlichkeiten und Werte unserer Kultur immer wieder neu in Frage stellt. Durch ihr So-Sein halten sie den Finger in die Wunden unserer Kultur und machen auf Schwachstellen aufmerksam, wo nicht etwa (wie wir glauben möchten) sie an uns, sondern genau umgekehrt ja wir an ihnen scheitern - exemplarisch und systematisch.

In diesem Sinne leisten geistig behinderte Menschen, wenn auch nicht direkt ausgesprochen, eine wichtige Kulturkritik, für die eigentlich nur das geeignete Forum und die Übersetzung fehlt, um sie in eine Öffentlichkeit zu bringen.

Die Forderung der Sozialhilfe nach einer "Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft" schließt einen solchen gesellschaftlichen Dialog mit ein, in dem der geistig behinderte Mensch nicht etwa durch nur vermeintlich gelungene Anpassungen, sondern vor allem durch sein bewußtes und kritisches Anders-Sein Identität gewinnt. Die weiter oben auch bereits genannten ('kompensatorischen') Fähigkeiten einer besonderen Offenheit und Verstehensbereitschaft kommen ihm dabei ebenso zugute wie z.B. seine Unmittelbarkeit im Kontakt, seine Dialogfähigkeit, seine Stimmungssensibilität, seine Spontaneität und Kompromißbereitschaft - lauter Eigenschaften, an denen es im üblichen gesellschaftlichen Leben eher mangelt.

Geistig behinderte Menschen haben von ihrer Eigenart her im kulturellen Bereich ihren Platz, mit dem sie sich noch am meisten identifizieren können. Viele Erfahrungen zeigen, daß sie in diesem Bereich für künstlerisch-kreative Anregungen außerordentlich empfänglich sind und Erstaunliches zu leisten vermögen (M.C. WERNET, 2000). Es ist kein Zufall, daß sich in den letzten Jahren Künstlergruppen, Musik- und Theatergruppen aufgetan haben, die heute eine weit überregionale Bedeutung bekommen haben. Zeitgleich zur documenta 2002 wird in Kassel eine Kunstaussstellung von geistig behinderten Künstlern stattfinden. Es erscheint mir längst an der Zeit, die Versorgung von geistig behinderten Menschen nicht mehr so forciert ausgerechnet im "leistungsorientierten Bereich" der Gesellschaft, sondern sehr viel mehr als bisher im kulturellen Bereich zu verankern.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, mit dem mir befreundeten Künstler Stefan Budian und einer Gruppe von geistig behinderten Künstlern einen Kunstworkshop an einer Mainzer Schule durchzuführen. Auf meine Frage, wie man denn zur Kunst kommt, meinte er : "Weil in der Kultur etwas nicht in Ordnung ist" und er schrieb mir später : "Niemand ist wirklich ganz zuhause in der Kultur, und Künstlern ist das sehr bewußt. Sie versuchen, den Zusammenhang immer wieder herzustellen, den Zusammenhang zwischen sich und ihrer Lebenswirklichkeit. Um diese Arbeit zu leisten, verläßt ein Künstler das fest gefügte Haus der überkommenen kulturellen Formen und sucht in der leeren und durch Begriffe noch nicht vorgefaßten Umgebung nach der neuen, der richtigeren Idee. Ein kreativer Prozeß. ... Wesentlich ist ... dabei, einen neuen, direkten, durch nichts außer dem eigenen Urteil gerechtfertigten und trotzdem gültigen Ankerpunkt für das eigene Handeln zu finden. Das ist von außen gesehen paradox, sozusagen verrückt, und in diesem Sinne steht das Schöpferische mit einem Bein in der Verrücktheit.

Manche der geistig Behinderten, die ich kennen gelernt habe, schienen mir mit beiden Beinen in dieser Verrücktheit zu stehen. Weniger freiwillig als die Künstler sind sie - unabhängig von genormten Vorstellungen - auf der Suche nach Zusammenhang. Immer wieder zeigt es sich, wie eng das Verwandtschaftsgefühl zwischen den Behinderten und den Künstlern ist - nicht im Sinne einer Verbrüderung oder eines mitleidigen Hinabbeugens, sondern in der Möglichkeit zu einem direkten gegenseitigen Verstehen ohne den Umweg über Spielregeln der Kommunikation.

Aber während die Künstler die gesellschaftlichen Spielregeln kennen und darin leben können, sind geistig behinderte Menschen dazu nicht in gleicher Weise fähig und brauchen deshalb Unterstützung. Aus ihrer Perspektive erscheint die übrige Welt seltsam, und es besteht ein großer Übersetzungsbedarf. Das kann bedeuten, daß sie in den Angelegenheiten einer funktionellen Lebensbewältigung in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt sind. Aber in der fundamentalen Auseinandersetzung mit den Grundfragen von Identität und Lebenswirklichkeit ebnet Fremdbestimmung selten Wege. Sie verbaut sie. ...

In Mainz habe ich erlebt, mit welcher erstaunlicher Authentizität und Aussagekraft geistig Behinderte arbeiten und wie sie die (sonst so schwer zu fassende) Qualität von Kunst erkennen und in ihr Leben einbauen, wenn man sie ihre Autonomie leben läßt. Aus einer eigenen ursprünglichen Kraft haben sie Verantwortung für sich übernommen und eine persönliche Würde ausgestrahlt, mit der niemand gerechnet hat.

Sicher haben sich die Betreuer auf weit mehr eingelassen, als das in einem System genormter Kontrolle nötig und möglich gewesen wäre. Aber im Respekt vor der Persönlichkeit der Behinderten und im gemeinsamen Respekt vor der Kunst wurde die "Verrücktheit" in der geistigen Behinderung als kreative Chance gesehen - als Möglichkeit des Wachstums menschlicher Persönlichkeit.

In der Kunst suchen Einzelne die souveräne Begegnung mit dem Rätsel ihrer eigenen Existenz - auf eigenen Wegen, mit eigenen Sprachen. Geistig Behinderte versagen in der Bewältigung vieler alltäglicher Dinge. Bei ihnen von Souveränität zu sprechen, erscheint manchmal abwegig. Aber dann wieder sind geistig Behinderte zu einer Klarheit, zu einer Übereinstimmung von Empfindung, Wille und Handlung fähig, wie sie normalerweise selten ist. Vielleicht ist es für einen Künstler einfacher, diese Autonomie zu erkennen und anzunehmen. Einfacher, weil sich in den Erfahrungen mit der Kunst immer wieder herausstellt, wie selten und wertvoll diese Klarheit ist. Sie entzieht sich jeder Kontrolle, läßt sich nicht willentlich herbeiführen oder für irgend etwas anderes einsetzen. Aber sie ist der eigentliche Anfang für ein Zurechtrücken von dem, was als nicht in Ordnung empfunden wird. Geistig Behinderte besitzen da ein großes Kapital, mit dem sie die Gesellschaft bereichern."

## **Zusammenfassung**

Menschen mit einer geistigen Behinderung haben auf der einen Seite Ansprüche auf direkte lebenspraktische Hilfen und auch rehabilitative Ansprüche auf eine Förderung lebenspraktischer Kompetenzen, auf der anderen Seite zugleich aber auch unveräußerliche Rechte auf eine individuelle Eigenart und eine freie Entfaltung von Persönlichkeit. In der herkömmlichen Versorgung werden die rehabilitativen Ansprüche häufig im Sinne einer Anpassung an die Erfordernisse einer 'Normalität' mißverstanden. Da eine Anpassung an Normalität nicht erreichbar ist, wird aus der verbleibenden Hilfsbedürftigkeit abgeleitet, daß auch die Entfaltung von individueller Persönlichkeit hilfsbedürftig ist und entsprechende Rechte daher eingeschränkt werden könnten. Eine solche Haltung gegenüber geistig Behinderten blockiert eine gesunde Identitätsentwicklung und entmündigt.

Das Drama des geistig behinderten Menschen besteht darin, daß seine persönlichen Potentiale und seine spezifische Eigenart verkannt und nicht ernstgenommen werden, und er hier bestenfalls nur unzureichende Hilfe bekommt, während ihm andererseits in aufwendigen Förderprogrammen eine Anpassung an eine für ihn nicht einsehbare 'Normalität' abverlangt wird, die zu leisten er aufgrund seiner Behinderung genau nicht in der Lage ist.

Der Autor plädiert für einen Paradigmenwechsel, nach dem Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung die allererste Aufgabe von Eingliederungshilfe darstellt und eine lebenspraktische Förderung sich sinnvoll erst an den dort erreichten persönlichen Voraussetzungen ausrichtet. Anhand von Erkenntnissen aus der Entwicklung der Wahrnehmungsfunktionen nach F. Affolter beschreibt er detailliert konkrete Möglichkeiten einer Förderung der Identitätsentwicklung. Rückmeldeprozesse, die dem Behinderten eine Vergewisserung für seine besondere, individuelle Wahrnehmung von Wirklichkeit vermitteln, haben dabei eine wesentliche Bedeutung.

Abschließend weist der Autor darauf hin, daß geistig behinderte Menschen als Randgruppe durch ihre Eigenart ihren Finger in die Wunden der Gesellschaft legen und kulturelle Selbstverständlichkeiten und gesellschaftliche Werte in Frage stellen. Gerade ihr Anders-Sein bietet wertvolle Chancen für eine Identitätsentwicklung und kann zu einem wichtigen gesellschaftlichen Dialog beitragen.

## **Literatur**

- AFFOLTER, F.** (1972) Aspekte der Entwicklung und Pathologie von Wahrnehmungsfunktionen. Pädiatrische Fortbildungskurse für die Praxis Vol. 34, Karger Basel, München, New York
- AYRES, J.** (1984) Bausteine der kindlichen Entwicklung Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo
- BÄCHTOLD, A.** (1990) Gedanken zur Gestaltung der Lebenssituation geistig behinderter Menschen, In : BÖKER, W. und BRENNER, H. (Hrsg.), Geistig Behinderte in der Psychiatrischen Klinik - neuere Tendenzen und Konzepte, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Toronto
- BÄCHTOLD, A.** (1990) Heilpädagogik und Psychiatrie als Partner In: EGLI, J. und HÜSSY, K. (Hrsg.) Geistig behinderte Menschen in Psychiatrischen Kliniken - eine Herausforderung (SHG-Tagung, St. Urban, 1988) Edition SZH, Luzern

- BUBER, M.** (1986): Das dialogische Prinzip. Lambert Schneider, Heidelberg
- BÜNTE-LUDWIG, CH.** (1984) Gestalttherapie - Integrative Therapie - Leben heißt wachsen.  
In : H.PETZOLD (Hrsg.) Wege zum Menschen - Methoden und  
Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Bd. 1, Junfermann, Paderborn
- FRÖHLICH, A.** (1986) (Hrsg.)Wahrnehmungsstörungen und Wahrnehmungsförderung  
Edition Schindele, Heidelberg
- HEIDEGGER, M.** (1984) Sein und Zeit. Max Niemeyer, Tübingen
- KÜKELHAUS, H.** (1982) Entfaltung der Sinne, Fischer alternativ 4065, Frankfurt /M.
- MARCEL, G.** (1935) Etre et Avoir. Aubier, Paris  
dtsch. 1968 Sein und Haben. Schönigh, Paderborn
- MARCEL, G.** (1951) Le Mystère de l'Etre. Aubier, Paris
- MARCEL, G.** (1978) Leibliche Begegnung. In: KRAUS, A. (Hrsg.)  
Leib, Geist, Geschichte. Hüthig, Heidelberg
- MERLEAU-PONTY, M.** (1945) Phénoménologie de la perception. Gallimard, Paris
- PETZOLD, H.** (1974) Integrative Bewegungstherapie. In: PETZOLD, H. (Hrsg.)  
Psychotherapie und Körperdynamik. Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H.** (1977): Thymopraktik als Verfahren Integrativer Therapie  
In : PETZOLD, H. : Die neuen Körpertherapien. Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H.** (1978) Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik.  
Ztsch. Integrative Therapie 4(1), S. 21-58, Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H.** (1980) Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung  
in der Integrativen Therapie, In : PETZOLD, H. (Hrsg.) : Die Rolle des  
Therapeuten und die therapeutische Beziehung. Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H.** (1984) Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen  
Persönlichkeitstheorie. Ztsch. Integrative Therapie 10(1-2), S. 73-115,  
Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H.** (1985) Die modernen Verfahren der Bewegungs- und Leibtherapie  
und die "Integrative Bewegungstherapie",  
In : PETZOLD, H. (Hrsg.) Leiblichkeit, Junfermann, Paderborn
- PETZOLD, H., ORTH, I.** (1996) Leibgedächtnis, Kontext, Dekontextualisierung  
Theorie-Kompakt, 3. Mitgliederrundbrief DGIK 1996, Düsseldorf
- PÖLDINGER, W., WERNET, M.C., WINKLER, J.** (1993): Rehabilitation von geistig  
behinderten Menschen - Betrachtungen am Beispiel der Psychiatrischen  
Universitätsklinik Basel. Ztsch. Der informierte Arzt - Gazette Medicale 14,  
S. 275-280 (I), S. 437-440 (II), Basel
- PROUTY, G., PÖRTNER, M., VAN WERDE, D.** (1998) Prä-Therapie  
Klett-Cotta, Stuttgart

- WERNET, M.C.** (1991) Überlegungen zur architektonischen Gestaltung eines Neubaus für zwei Wohngruppen geistig schwer behinderter Erwachsener aus entwicklungspsychologischer und therapeutischer Sicht, In: Baudepartement des Kantons Basel-Stadt / Hochbauamt, Architektur-Wettbewerb : Wohnheim und Beschäftigungsstätte für geistig und mehrfachbehinderte Erwachsene Riehen-Str. 300
- WERNET, M.C.** (1994) Integrative Gestalt-Psychotherapie - Tor zu neuen Verständnis-Räumen. In: LOTZ, W., KOCH, U., STAHL, B. (Hrsg.) Psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen - Bedarf, Rahmenbedingungen, Modelle. Hans Huber, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle
- WERNET, M.C.** (1996) Institutionelle Rahmenbedingungen für Psychotherapie Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung - Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der Versorgung von geistig behinderten Menschen. In: LOTZ, W., STAHL, B., IRBLICH, D. (Hrsg.): Wege zur seelischen Gesundheit für Menschen mit geistiger Behinderung - Psychotherapie und Persönlichkeitsentwicklung. Hans Huber, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle
- WERNET, M.C.** (2000) Es geht um's Leben - Kunst im Haus der Diakonie Wehr-Öflingen Ztsch. Orientierung 2/2000, Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe, Stuttgart
- WERNET, M.C.** (2001) Integrative Therapie Persönlichkeitsentwicklung und Lebensentfaltung Beitrag zu einem Paradigmenwechsel in der Sichtweise von Menschen, die mit ihrer geistigen Behinderung besondere Schwierigkeiten haben, Ztsch. Geistige Behinderung 4/2001, Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit einer geistigen Behinderung e.V., Marburg
- WERNET, M.C.** (2002) Das Drama des geistig behinderten Menschen - Gedanken zur Entwicklung von Identität bei Menschen mit einer geistigen Behinderung Zeitschrift Integrative Therapie, Junfermann, Paderborn, Heft 3-4 /2002

Dipl. Psych. Michael C. Wernet, * 1947 in Freiburg im Breisgau, Klinischer Psychologe BDP
Ausbildung : Integrative Therapie /Gestalttherapie (FPI), Klientenzentrierte Therapie (GwG)
1983 - 2003 Arbeitskreisleitung BDP-AK Geistige Behinderung /Berufsverband Dt. Psychologen e.V.
seit 1973 tätig in verschiedenen Einrichtungen für geistig behinderte Menschen aller Altersstufen
1990 - 1993 Psychiatrische Universitätsklinik Basel (Projekt Ausgliederung von geistig Behinderten)
seit 1989 lehrbeauftragt am Psychologischen Institut der Universität Freiburg im Breisgau,
1992 - 2000 lehrbeauftragt am Fritz Perls Institut für Integrative u. Gestalt-Therapie Düsseldorf (FPI)
seit 1994 Psychologischer Fachdienst im Haus der Diakonie Wehr-Öflingen
Anschrift : 79660 Wehr-Öflingen, Postfach 34 /Tel 07761-92883 /e-mail : wernet.michael@web.de